

SUSANNE
FÜLSCHER
Mit Opa am
Canal Grande

Roman

List

1.

Es war spät. Zu spät, um noch zu Hause anzurufen, aber immer noch früh genug, um sich in der Doc Cheng's Bar blicken zu lassen. Ein Glas zu trinken, den erfolgreichen Kongress mit den Kollegen zu begießen.

Astrids Handy klingelte. Thomas? Sie blickte aufs Display, aber es war ihr Schwiegervater.

»Um Himmels willen, Johann, was ist denn?«, meldete sie sich mit hämmerndem Herzen.

»Ich bin's, Astrid-Schatz«, schnarrte seine vertraute Stimme an ihrem Ohr.

»Ja, weiß ich doch.« Ihr Herzschlag normalisierte sich wieder. Er klang nicht nach großer Katastrophe, immerhin.

»Geht's dir gut, mein Herz?«

»Ja, mir geht es blendend. Und bei euch?«

»Alles tipptopp. Alles im Lack. Alles paletti«, spuckte er wie ein Computerprogramm die Synonyme aus.

»Und warum rufst du an?«

»Lucie schläft bei einer Freundin. Und Thomas ... also dein Mann ...«

»Opa, ich weiß, dass Thomas mein Mann ist«, schnitt Astrid ihm sanft, aber bestimmt das Wort ab. Sie betrat das geräumige Bad, wo sie, den Hörer untergeklemmt, aus der Business-Hose

schlüpfte. Was für eine Erlösung! Schon den ganzen Tag hatte sie am Bauch gezwickt.

»Thomas schläft jedenfalls schon.«

»Ja, schön. Und?« Sie wurde langsam ungeduldig.

»Heißt, alle haben sich schon aufs Ohr gehauen. Abgesehen von meiner Wenigkeit. Ich will dir ja nicht auf den Keks gehen, aber ich dachte mir ...«

Er atmete geräuschvoll ein und wieder aus. »Du, Astrid, das war heute vielleicht ein Tag! Frau Kleinschmidt-Mühlenthal musste mit dem Meerschweinchen ...« Er brach ab. »Dieses arme Tier fristet sein Dasein im Kiosk, weißt du ja ... jedenfalls musste sie mit ihm zum Tierarzt, weil ...«

»Opa! Kannst du mir das nicht morgen erzählen?«

»Ach so, ja, tut mir leid. Ich bin nur so neugierig. Wie es denn nun gelaufen ist. Darf man gratulieren?«

»Ja, darf man.« Astrid lächelte ihrem Spiegelbild zu.

»Wie hieß noch mal dieser komische Kongress, den du organisiert hast? War doch ein Kongress, oder?«

»Richtig. *Innovative Diagnostik im Kontext multi- und extremresistenter Tuberkuloseinfektionen.*« Vielleicht sollte sie mit ihrem Schwiegervater etwas nachsichtiger sein. Er war nicht mehr der Jüngste und fühlte sich ein bisschen einsam.

»Innovativ ... und was für ein renitent?«, brummte Opa Johann. »Also ehrlich mal. Können die sich diese Fremdwörter nicht sparen?«

»Gut, Johann, dann ...«

»Astrid-Schatz?«

»Ja?«

Sie hörte, wie er leise schnaufte, dann sagte er mit warmer

Stimme: »Ich freu mich so für dich. Das ist wirklich ganz fabelhaft!«

Astrid bedankte sich und gab ihm durch die Blume zu verstehen, dass sie Schluss machen müsse.

»Und geht das denn jetzt irgendwie weiter?«, fuhr er fort, nun erst recht zum Plaudern aufgelegt. »Ich mein, kriegst du neue Aufträge?«

»Ich hoffe. Ich hoffe es sehr.« Lediglich die Negativ-Stimme, die ihr so häufig die Laune verhagelte, sorgte dafür, dass sie ein bescheidenes »Aber man weiß ja nie« hinterherschob. Mit einer akrobatischen Verrenkung zog sie ihre Bluse aus und stand bloß noch in Unterwäsche da.

»Du, nur noch eins. Ich war heute wieder im Internet, und Lucie meint auch ...«

»Opa. Bitte. Ich muss jetzt wirklich auflegen.« Sie erhob ihre Stimme und betonte zusätzlich jedes Wort einzeln.

»Dann mal gute Nacht, mein Herzchen.« Er klang nicht mal eingeschnappt. »Du gehst jetzt sicher auch ins Bett, nicht wahr?«

»Ja, Johann, ich geh jetzt auch ins Bett«, log sie und trat vor den Spiegel. »Schlaf schön, morgen bin ich dann ja wieder da.«

Sie klickte das Telefonat weg, stieß einen tiefen Seufzer aus und beugte sich vor. Auch wenn sie überarbeitet und müde war, hatte sie lange nicht mehr so gut ausgesehen. Sie strich sich das rotblonde Haar zurück, verwuschelte den Pony und versuchte, die leisen Glückswellen, die sie durchfluteten, nicht befremdlich zu finden, sondern festzuhalten und abzuspeichern. Die nächste Dürreperiode kam bestimmt, und dann würde sie die schönen Erinnerungen abrufen und davon zehren können.

Die internationale Fachtagung, die sie organisiert hatte, die erste

in ihrem Leben, war mehr oder weniger glatt über die Bühne gegangen. Die Technik hatte funktioniert, die Time Slots waren exakt bemessen gewesen, die Referenten mit Bedacht ausgewählt, und das kulturell sensitive Catering hatte alle zufriedengestellt. Dass Dr. Heikkinen aus Finnland seine Präsentation nicht rechtzeitig geschickt und weder Laptop noch USB-Stick dabei hatte, um sie in letzter Sekunde auf den Rechner zu spielen – geschenkt. Am Ende hatte er mit seinem frei formulierten Vortrag über *Smart Probes* auch so überzeugt.

Elf Monate Arbeit. Elf Monate telefonieren, organisieren und jedem Anflug von Versagensangst standhalten. Der Pharmakonzern, in dessen Auftrag Astrid arbeitete, hatte sich nicht lumpen lassen und ihr nicht nur ein großzügiges Honorar gezahlt, sondern ihr auch bei der Wahl des Hotels in Hamburg freie Hand gelassen. Ihre Entscheidung war auf das *Vier Jahreszeiten* gefallen. Komfort in Kombination mit hanseatischer Zurückhaltung, in den Pausen zum Luftschnappen an die Alster – genau der richtige Rahmen. Dass sie selbst an den zwei Tagen rund um die Uhr gearbeitet hatte und ihr nicht mal Zeit geblieben war, ihre Nase auch nur für ein paar Minuten in den Hamburger Nieselregen zu halten, stand auf einem anderen Blatt. Aber es war die Sache wert gewesen. Der Kongress war ihr ganz persönlicher Ritterschlag, auch wenn in diesem Hotel außer ihr niemand davon wusste. Vor den Referenten und dem Fachpublikum, selbst vor ihren beiden studentischen Mitarbeiterinnen hatte sie so getan, als wäre ihr Job übliches Tagesgeschäft. Stets ansprechbar sein, kleinere sowie größere Probleme im Nu lösen, Smalltalk hier, Smalltalk da, stets ein Lächeln auf den Lippen. Dabei war dieser Mikrokosmos, bevölkert mit Krawatten-Trägern und Smartphone-Usern sowie gestandenen Business-

Frauen, die sich keine zwanzig Jahre andauernden Babypausen gönnt hatten, absolutes Neuland für sie. Erst Opa Johanns Anruf hatte sie daran erinnert, dass sie noch ein anderes Leben hatte. Eins, das sich in Berlin abspielte und bald zwei Jahrzehnte darin bestanden hatte, ihre beiden Kinder großzuziehen, tonnenweise Wäsche zu waschen, unermüdlich Staub zu wischen, tausendfach Mahlzeiten zuzubereiten, den Ehemann sowie den nörgelnden Schwiegervater in Schach zu halten, während die Medizinlehrbücher, die sie vor Urzeiten fürs Studium angeschafft hatte, in einer Kiste ihr trostloses Dasein fristeten.

Sie erfrischte sich, besserte ihr Make-up nach und zog ein schlichtes Kleid an, das abendtauglich und seriös zugleich war. Denn auch wenn die anderen nun feierten, war ihr Job noch nicht zu Ende. Der Smalltalk ging weiter, bestenfalls bot sich die Gelegenheit, Kontakte für etwaige Folgeprojekte zu knüpfen.

Sicher saßen schon alle in der Doc Cheng's Bar. Die Vertreterin des Max-Planck-Instituts, Professor Hermsdörfer von der Charité, seine Assistentin Viola, Dr. Schneider vom Robert-Koch-Institut, vielleicht auch Daniel Wäckerlin, der Schweizer Exot, der als Einziger in ausgewaschenen Jeans, T-Shirt und Chucks, das Haar wild und blond, ans Rednerpult getreten war. In einer Pause hatte sich Astrid mit ihm unterhalten und in einer Kurzzusammenfassung sein halbes Leben erfahren: geboren in Zürich, Studium der Humanmedizin in Basel, Wien und Paris. Ausbildung zum Lungenspezialarzt in Sydney, längerer Aufenthalt in Buenos Aires, seit nunmehr zwei Jahren für Ärzte ohne Grenzen in diversen afrikanischen Ländern im Einsatz. Als sie beim Thema Äthiopien angekommen waren, hatte er mit ihr geflirtet. Den Silberarmreif, den er seinerzeit dort gekauft hatte, abgenommen und ihn ihr mit der Bemerkung,

sie sei der ideale Typ für Silberschmuck, probeweise angesteckt. Sollte er nur reden, sie nahm sein Geschwätz ohnehin nicht ernst. Wackerlin war sich seines Charmes sehr wohl bewusst – er hatte nur räuspern müssen und sofort waren die Blicke der Frauen zu ihm geflogen. Sicher ließ er nichts anbrennen, aber das ging sie nichts an. Sollte er anbändeln, mit wem er wollte, aber nicht mit einer Frau, deren Ehe nach all den Krisen in den letzten Jahren gerade wieder einigermaßen in Schwung gekommen war.

Astrid schaute ein letztes Mal in den Spiegel, schnappte sich ihre gelbe Handtasche, mit der sie sich an jedem anderen Ort auf der Welt albern vorkam, die Chipkarte und glitt mit dem Fahrstuhl nach unten. Ein wehmütiges Gefühl stieg in ihr auf, als sie in die Halle trat und ihr Blick auf den prachtvollen Messingleuchter fiel. Schon viel früher hätte sie all das haben können: Hotels, Anerkennung, ein Leben jenseits der Bügelwäsche. Vielleicht, ging ihr der unangenehme Gedanke durch den Kopf, hatte sie selbst ihre Lieben zu Hause zu den unmündigen Geschöpfen gemacht, die sie bisweilen zu sein schienen. Geschöpfe, die sich allein kein Brot schmieren konnten, nicht in der Lage waren, Bunt- von Weißwäsche zu unterscheiden, und womöglich die Wohnung abfackelten, wenn Astrid nicht als Letzte die Kerzen ausblies.

Die Doc Cheng's Bar war in warmes rötliches Licht getaucht. Astrid brauchte einen Moment, bis sie sich an die neuen Lichtverhältnisse gewöhnt hatte.

»Frau Conrady, da sind Sie ja!« Professor Hermsdörfer fuhr aus seinem Sessel hoch und bot ihr den Platz zu seiner Rechten an. »Ich dachte schon, Sie würden uns gar nicht mehr beehren.« Er streckte ihr einladend die Arme entgegen. »Wenn ich mir die Bemerkung erlauben darf: Sie sehen bezaubernd aus.«

Astrid schenkte ihm ein höfliches Lächeln und setzte sich, wobei sie unauffällig das Publikum in der Bar scannte. Zwei Tische weiter saß die rothaarige Prof. Dr. Dr. Krause, eine Koryphäe auf dem Gebiet der Pneumologie, mit zwei Übersetzerinnen. Die drei lachten wie Teenager, und Astrid hätte einiges darum gegeben, sich zu ihnen gesellen zu können. Mitlachen. Die Show als beendet zu betrachten. Leider ging das nicht. Professor Hermsdörfer war vielleicht nicht der Mann, mit dem man einen kurzweiligen Abend verbringen wollte, aber er war für ihre Zukunft immens wichtig. Weil er Gott und die Welt kannte und einer der Ersten in seiner Branche war, der erfuhr, wenn irgendwo ein internationaler Kongress anstand.

»Was darf ich Ihnen zu trinken bestellen, Frau Conrady? Champagner? Wein? Oder lieber einen Cocktail?«

Astrid kam ins Schwimmen. Eine einfache Frage wie diese überforderte sie. Zu Hause erkundigte sich Opa Johann höchstens, ob sie mal ein Glas Saft habe oder ein lecker Teechen aufsetzen könne.

Hermsdörfer knöpfte sein Sakko auf und schlug leger die Beine übereinander. »Ach, wissen Sie was, Frau Conrady, wir trinken Champagner. Das haben wir uns redlich verdient, nicht wahr?«

»Sehr gerne«, sagte Astrid, froh, dass der Professor ihr die Entscheidung abnahm.

Schon winkte er dem Kellner und bestellte gleich eine ganze Flasche Dom Perignon. Es versprach, ein längerer Abend zu werden, und resigniert beglückwünschte Astrid sich selbst. Sie saß in der Falle, konnte jetzt nicht mehr einfach ihr Glas nehmen und sich zu der sympathischen Frauenrunde gesellen. Dabei gab sich Hermsdörfer redliche Mühe, sie nicht zu langweilen. Der Kongress bot sich als Thema an und half ihnen auch eine Weile über alle Klippen

der halb beruflichen, halb privaten Plauderei hinweg. Als alles gesagt war, was irgendwie von Belang war, und Hermsdörfer mehrfach Astrids vorzügliche Arbeit gelobt hatte, kam er über Umwege auf seine Jacht am Wannensee zu sprechen, infolge eines weiteren Gedankensprungs auf seine Tochter, die in Rom als ... als irgendwas arbeitete. Astrid vergaß es sogleich wieder, weil der Champagner ihr einen vorzeitigen Schwips bescherte. Sie lauschte dem von leiser Musik untermalten Gemurmel und wollte am liebsten die Augen schließen.

»Aber Sie werden die Sommerferien doch wohl nicht zu Hause verbringen?«, drang Hermsdörfers Stimme wie von ferne an ihr Ohr, und Astrid musste sich zusammenreißen, um sich wieder auf das Gespräch zu konzentrieren.

»Offen gestanden ... ich weiß es noch nicht.«

Sie hatte bisher in der Tat noch keinen Gedanken daran verschwendet, ob und wenn ja, wohin sie verreisen wollte. Die Kongress-Vorbereitungen hatten sie zu sehr in Anspruch genommen, und Thomas reagierte bei dem Thema Urlaub ohnehin verhalten. Er ließ seinen Erotikshop nicht gern länger als ein paar Tage allein; das Geschäft hatte nun mal Vorrang. Auf ihre Kinder konnte Astrid in Urlaubsdingen ebenso wenig zählen. Max hatte sein eigenes Leben, kam allenfalls für ein, zwei Wochen zu Besuch, und Lucie würde sicher Besseres zu tun haben, als die Semesterferien mit ihren Eltern zu verbringen.

Hermsdörfer kam ins Schwärmen, als er von Italien erzählte, seinem Lieblingsreiseziel. Er sei noch unentschieden, wohin es dieses Jahr gehen solle, aber Venedig stehe auf jeden Fall mit auf dem Programm. Eine Pflichtübung. Die Stadt sei nämlich nicht bloß eine Stadt, sondern eine wunderschöne, bisweilen zickige Diva, die